

2. Jahrhundert n. Chr. bezeugt sind. Hier wie in anderen Regionen werden uns diese Gottheiten erst bekannt und überliefert, als ihre Verehrer Zugang zur Schrift erhalten. Die soziale Herkunft der Stifter des Schatzes von Berthouville (Eure), der 1830 in einem Heiligtum entdeckt wurde, steht bei Patrice Lajoye im Focus (S. 127–132). Der umfangreichste Beitrag stammt aus der Feder des Herausgebers (S. 155–248), der ein sehr differenziertes Bild der religiösen Verhältnisse und Entwicklungen im Kontext der Berührung griechischer, italo-römischer und einheimisch-keltischer Elemente in Apt und Aix-en-Provence zeichnet. Romanisierung führte hier nicht zu einer weitgehenden Homogenisierung der Verhältnisse. Dagegen kann einmal mehr gezeigt werden, dass die religiöse Praxis jeweils einen starken regionalen Charakter besaß.

Überlegungen zur Hellenisation des südostgallischen Raumes stellt Alex Mullen anhand gallo-griechischer Inschriften an (S. 249–266). Linguistische Argumente ermöglichen dabei neue Einsichten in kulturelle Kontakte und die Herausbildung spezifischer Identitäten in Südostgallien.

An die Überblicksdarstellung von Wolfgang Spickermann zu Romanisation und Entwicklung der epigraphischen Kultur in den beiden germanischen Provinzen (S. 307–320) schließen zwei Fallstudien aus Britannien an.

Mit einem ganzheitlichen Ansatz, der archäologische, kunsthistorische, religionshistorische und linguistische Perspektiven vereint, wendet sich Valentina Ascitti den herausragenden, leider längst zerstörten und nur durch Zeichnungen dokumentierten Mosaiken eines größeren Landsitzes bei Franton, Dorset, UK, zu (S. 321–333). Sowohl die Auswahl der Bildmotive als auch der Versinschriften zeugen vom Anspruch der Besitzer, als Teil der provinziellen Elite eine klassische sophistische Bildung zu demonstrieren.

Roger S. O. Tomlin, Spezialist für Kleininschriften, beschäftigt sich anhand des Materials aus den Heiligtümern von Bath und von Uley mit dem Aussagewert sogenannter Fluchtäfelchen, *tabellae defixiones*, aus Britannien hinsichtlich Romanisierung und Verbreitung der lateinischen Schriftkultur (S. 335–350). Breiten Raum nehmen dabei methodische Schwierigkeiten bei deren Lesung ein.

Im letzten Beitrag wendet sich der Blick dem Osten zu: Gian Franco Chiari bereichert den Band, indem er einige Aspekte der religiösen Kommunikation und Mentalität im ländlichen Milieu des kaiserzeitlichen Phrygien aufzuzeigen vermag.

Die zahlreichen anregenden Einzel- und Regionalstudien sowie die Vielfalt der angesprochenen Aspekte machen diesen Band für alle, die sich mit Akkulturationsprozessen beschäftigen, höchst interessant und regen zu intensiver Weiterbeschäftigung an. Sucht man nach negativen Kritikpunkten, so kann lediglich die vielfach bescheidene Qualität der Abbildungen bemängelt werden. Abschließend bleibt zu hoffen, dass der Band zu weiteren einschlägigen Forschungen Anstoß gibt.

D-80799 München
Amalienstrasse 73b
E-Mail: peter.rothenhoefer@dainst.de

Peter Rothenhöfer
Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik
des Deutschen Archäologischen Instituts

JENNIFER MORSCHSEISER-NIEBERGALL, **Die Anfänge Triers im Kontext augusteischer Urbanisierungspolitik nördlich der Alpen**. Philippika. Marburger altertumskundliche Abhandlungen 30. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden 2009. € 68,-. ISBN 978-3-447-06086-8. 258 Seiten mit 30 Abbildungen und 47 Tafeln.

Die weiterhin sprunghafte Zunahme von Veröffentlichungen im gesamten Bereich der Klassischen Altertumswissenschaften führt dazu, dass endlich auch Themen intensiver behandelt werden, die

schon längst das besondere Interesse der Forschung beanspruchen dürfen. Hierzu zählt insbesondere die weitere Beschäftigung mit dem römischen Trier. Bei der vorliegenden Arbeit aus der Feder von J. Morscheiser-Niebergall handelt es sich um eine an der Universität Trier, Fachbereich III (Klassische Archäologie) erstellte Dissertation, die im Jahre 2008 abgegeben wurde und schon bald darauf erschienen ist. Den Bestimmungskriterien von F. KOLB, *Die Stadt im Altertum* (München 1984) 15 folgend, soll exemplarisch der Entstehungsprozess einer römischen Stadt untersucht und anschließend dargestellt werden. Als Hilfsmittel sollen hierbei in erster Linie die archäologischen Quellen dienen. Aus den Bedingungen einer stark agrarisch geprägten keltischen Kulturlandschaft heraus wurde mithilfe der Gründung von Trier die Lücke zwischen dem Titelberg / westliches Treverergebiet zum einen und den militärischen Anlagen der Rheinzone / östliches Treverergebiet zum anderen geschlossen. Hier wuchs im Laufe der Zeit eine antike Metropole heran.

Zunächst gilt es festzustellen, dass die sämtlichen weiterführenden Überlegungen zugrunde liegende Analyse sowohl der einschlägigen Befunde als auch des dazugehörigen Fundstoffs nur mit großen Einschränkungen durchgeführt wurde. Dies betrifft vor allem die Auswahl der Grabungen. Im Mittelpunkt standen dabei die Untersuchungen innerhalb des 2003 von K.-P. GOETHERT postulierten Gründungsrasters der Stadt (Arch. Korrb. 33, 2003, 239 ff.). Das römische Trier entwickelte sich in einer breiten, klimatisch sehr begünstigten Talniederung, die von leicht abbaubaren Steinvorkommen gesäumt wird; ein entscheidender Standortfaktor war stets auch die Brücke über die Mosel, eine Übergangsstelle, die höchstwahrscheinlich bereits in vorrömischer Zeit als Furt genutzt wurde. Das erwähnte Straßenraster lag auf der ersten hochwasserfreien Schwemmterrasse, die im Nordwesten von einem verlandeten Altarm der Mosel begrenzt wurde. Anfangs mithilfe von Platten aus Rotsandstein angelegt, wurde es später mehrfach unter Verwendung von anderen Materialien erweitert. Der Töpfereibezirk Frauenstraße nördlich davon zeigt klar an, wie weit sich die Stadt bereits damals nach Norden erstreckt hat; dieser wird in der Arbeit ebenfalls mit behandelt. Laut Angaben der Autorin erfolgte in diesem Bereich eine Durchsicht der verschiedenen Grabungsdokumentationen, außerdem wurden die frühesten Funde katalogmäßig erfasst. Entscheidende Orientierungshilfen leisteten hierbei Publikationen von Befunden bzw. von Funden ersichtlich früher Zeitstellung, ferner Grabungen, wo nach Lage der Dinge einschlägige Fundkomplexe zu erwarten waren, und nicht zuletzt Hinweise von Kollegen. Der Schwerpunkt der Materialerfassung lag klar auf verschiedenen größeren Grabungen seit 1984, vorrangig denjenigen, die von 1987 bis 1994 am Viehmarkt durchgeführt wurden. Die untere Zeitgrenze des solchermaßen zusammengetragenen Materialbestandes stellt ein chronologisch offenbar recht einheitlicher Horizont unter dem ältesten Straßenraster dar, die obere Zeitgrenze bilden Fundkomplexe mit südgallischer *Terra sigillata*, deren Exportbeginn nach Trier ab 30 / 40 n. Chr. datiert wird.

Im Folgenden nimmt die lange Forschungsgeschichte ihren gebührenden Platz ein, auf die hier jedoch nur kurz hingewiesen werden soll (S. 12–15). Entscheidende Vorarbeiten, vor allem von F. Hettner, H. Koethe, E. Krüger und H. Cüppers, werden sowohl in ihrer spezifischen Methodik als auch in ihren jeweiligen Resultaten dargelegt. Den sichersten zeitlichen Fixpunkt stellt nach wie vor die Datierung der Moselbrücke mithilfe der Dendrochronologie in die Jahre 18 / 17 v. Chr. dar. Jedoch werden im Rahmen dieses Überblicks auch manche Defizite der Lokalforschung deutlich, etwa bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung der heiligen Bezirke und speziell der Nekropolen, an deren Behebung bekanntlich momentan gearbeitet wird. Auch die naturräumlichen Voraussetzungen, die zur Gründung Triers beitrugen, werden nach bereits vorhandenen Veröffentlichungen referiert, vor allem von H. Löhr, so dass sich hier weitere Darlegungen erübrigen.

Im Kapitel Befunde werden sodann einzelne Komplexe vorgestellt, die bisher in der Regel lediglich als kurze Notizen veröffentlicht worden waren (S. 19–36). Mit Recht legt die Autorin besonderes Schwergewicht auf die gründliche Darlegung der jeweiligen äußeren Umstände der Untersuchun-

gen, der Struktur der Befunde sowie der Fundstücke in ihrem jeweiligen Kontext. Wie nicht anders zu erwarten war, sind die frühen Befunde durch spätere Baumaßnahmen stark gestört, weitere Schwierigkeiten ergeben sich durch den unterschiedlichen Bearbeitungsstand der Grabungen.

Bei der Erörterung der Funde fällt besonders die ausführliche Behandlung der unterschiedlichen Keramikgattungen auf (S. 37–69). Es werden zahlreiche einschlägige Literaturtitel genannt, jedoch fehlt die äußerst nützliche Zusammenstellung von F. Hanut, die zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Manuskripts längst erschienen gewesen sein muss; vgl. F. HANUT, *La terre sigillée italique et les horizons augustéens dans le Nord de la Gaule*. In: J. Poblome u. a. (Hrsg.), *Early Italian sigillata. The chronological framework and trade patterns. Proceedings of the first internat. ROCT-Congress Leuven 1999. Babesch Suppl. 10 (Leuven 2004) 157–203* (frdl. Hinweis E. Schindler Kaudelka). Erfreulicherweise ändert sich aber auch nach Berücksichtigung dieses Beitrags nichts Entscheidendes an den Feststellungen von Morscheiser-Niebergall, denn die in Trier vorhandenen *Terra sigillata*-Formen gehören erst den Zeitabschnitten ab dem zweiten Fundhorizont (ca. 15–5 v. Chr.) nach Hanut an (vgl. ebd. 170 ff. Abb. 6). Nach Meinung der Autorin lässt die geringe Anzahl der Fundstücke in den meisten Fällen keine statistisch zuverlässigen Aussagen zu. Immerhin, im Hinblick auf die chronologisch stärker fixierbaren Fundgruppen glaubt sie, bei den Münzen, den Fibeln, der *Terra sigillata* (Gefäßformen, Stempel) und bei der quantitativ besonders stark vertretenen so genannten Belgischen Ware einen spätaugusteisch / tiberischen Schwerpunkt zu erkennen. Zumindest die graue Belgische Ware wurde bereits nachweislich in der Frühzeit in Trier hergestellt. Dass vereinzelte Stücke grundsätzlich auch später datierbar sind, stellt freilich keine Überraschung dar, sondern ist ein allgemein festzustellendes methodisches Problem. Wirklich krasse chronologische Außenseiter sind aber auch bei den übrigen Keramikgattungen nicht zu erkennen.

Das Kernstück der Arbeit bildet jedoch eindeutig die siedlungsgeschichtliche Auswertung, in deren Rahmen nahezu sämtliche denkbaren Einzelaspekte regelrecht abgearbeitet werden (S. 70–105): Vorkaiserzeitliche Besiedlung, historische Quellen, Fernstraßen, Moselbrücke, Straßennetz, Forum, älteste Belege für Monumentalarchitektur, Tempelbezirke, Bebauungsstruktur, Handwerksquartiere, Nekropolen, Rolle des Militärs.

Auch in den Jahrzehnten vor der Gründung der Stadt war der Trierer Raum sicherlich nie vollständig siedlungsleer, nicht zuletzt angesichts der schon geschilderten günstigen Rahmenbedingungen. Nach eingehender Prüfung kommt die Autorin allerdings zu dem plausiblen Schluss, dass derzeit keine hinreichenden Hinweise für die Existenz eines Zentralorts zur damaligen Zeit vorliegen. Vor allem fehlen eindeutige Nachweise von Wohnbebauung.

Bei der Auswertung der schriftlichen Quellen folgt Morscheiser-Niebergall stark den grundlegenden Vorarbeiten von H. Heinen. Für die Frühzeit von großer Bedeutung ist der Aufstand der Treverer 29 v. Chr., mit welchem die bei den Grabungen auf dem Trierer Petrisberg geborgenen und mithilfe der Dendrochronologie datierten Hölzer gut übereinstimmen. Erstmals eindeutig als großes städtisches Zentrum wird Trier dann offenkundig erst sehr viel später bei Pomponius Mela, *De chorographia* III 20, bezeichnet (vierziger Jahre 1. Jh. n. Chr.).

Wenig Neues vermag die Autorin auch zur Frage der Fernstraßen beizutragen. Nach dem vieldiskutierten Zeugnis Strabos (IV 6,11) ließ Agrippa vom Ausgangspunkt *Lugdunum* / Lyon aus insgesamt vier Straßenzüge anlegen, nämlich nach Westen / Aquitanien, nach Norden zur Kanalküste, nach Nordosten zum Rhein, und nach Süden zum Mittelmeer. Abgesehen von der prinzipiellen, schwer zu entscheidenden Frage, ob diese Textstelle überhaupt historische Realität wiedergibt oder nicht vielmehr teilweise als dichterische Fiktion einzustufen ist, erhält sie bekanntlich ihre besondere Problematik durch die Tatsache, dass Agrippa zweimal Statthalter von Gallien war, nämlich von 39(?)–38 v. Chr., und von 20–18 v. Chr. Gerne hätte man Klareres über die Meinung der Autorin zu diesem wichti-

gen Forschungsproblem erfahren, offenbar tendiert sie aber, wenn auch mit erheblichen Bedenken, für das frühere Datum als Zeitpunkt dieses für die römische Geschichte Galliens so entscheidenden Straßenbaus. Als wichtiges Argument wird dafür unter anderem der angeblich starke Einfluss Roms in der *Gallia Belgica* als Begründung angeführt, wo er schon seit längerem mit den Fundplätzen Titelberg und La Chaussée-Tirancourt in Verbindung gebracht wird. In dieser maßgeblich 1995 von J. Metzler beeinflussten Diskussion ist nun noch der wichtige Fundplatz Arras „La Corette“ hinzugekommen; dazu jetzt zusammenfassend M. POUX in: Ders. (Hrsg.), *Sur les traces de César. Militaria tardo-républicains en contexte gaulois. Actes table ronde Bibracte 2002. Collect. Bibracte 14* (Glux-en-Glenne 2008) 299 ff. bes. 425 ff., bzw. weitere Beiträge in diesem Sammelband. Zum Titelberg jetzt auch J. METZLER / C. GAENG, Goebange-Nospelt. *Une nécropole aristocratique trévire. Dossiers Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 13* (Luxembourg 2009) 519 ff. Gegen die erwähnte Frühdatierung spricht jedoch nach Meinung des Rez. vor allem die Überlegung, dass dann derzeit gar kein plausibler Endpunkt für die zum Rhein führende Straßenverbindung angegeben werden kann, da das dort als ältestes Militärlager geltende Neuss allenfalls mit dem zweiten Aufenthalt von Agrippa in Verbindung stehen könnte; vgl. M. GECHTER, *Die Militärgeschichte am Niederrhein von Caesar bis Traian*. In: G. Uelsberg (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen. Begleitbuch zur Ausstellung Bonn 2007 / 08* (Bonn 2007) 89 ff. 207 ff. Ein – freilich deutlich schwächeres – Argument in diesem Zusammenhang stellt auch der bereits erwähnte Bau der Trierer Moselbrücke dar.

Die ältesten römischen Siedlungsreste in Trier bleiben rar und in höchstem Maße diskussionswürdig: Ob von hier aus tatsächlich entlang der Kante der Schwemmterrasse, also schräg unter dem späteren Straßenraster, durchgehend ein früherer Straßenzug bis zur Stelle der späteren *Porta Nigra* verlief (vgl. Abb. 27), bleibt sehr fraglich, da dafür nur spärliche Belege existieren (Grabungen Fleischstraße, *Porta Nigra*). Auf Vorarbeiten von H. Löhr und K.-P. Goethert aufbauend, wird erst in spätaugusteischer Zeit die Anlage eines geschlossenen Straßenrasters vermutet, das etwa sechs auf acht *insulae* umfasst habe. Für die Struktur des römischen Trier in dieser Frühphase der Stadtentwicklung liegen nur wenige Erkenntnisse vor. Vor allem ist die damalige Bebauung des späteren Forum-Areals unklar. Wenigstens ist durch die berühmte Ehreninschrift für Caius und Lucius Caesar die Existenz von Monumentalbauten in der Frühzeit, in welcher Form auch immer, belegt. Außerdem deuten wiederholt festgestellte Gruben und Pfostenlöcher darauf hin, dass die frühe Wohnarchitektur vollständig in Holz ausgeführt war. Die Funktion des römischen Trier in der Frühzeit wird hauptsächlich als Versorgungsplatz des römischen Heeres während der Germanenoffensive gesehen.

Einige Bemerkungen sind schließlich zum Militärlager auf dem Trierer Petrisberg nahe der Stadt und dessen Bedeutung notwendig. Bereits ältere Ausgrabungen von 1938 hatten Befunde und Funde erbracht, deren frühe Zeitstellung sogleich erkannt worden war. Vor allem konnten die dabei geborgenen Hölzer mithilfe der Dendrochronologie in das Jahr 30 v. Chr. datiert werden. Nachdem das Gelände jahrzehntelang als militärisches Sperrgebiet unzugänglich war, werden dort neuerdings wieder Untersuchungen durchgeführt. Bei ihren Ausführungen stützt sich die Autorin auf die bisher vorliegenden Vorberichte, nach denen es sich lediglich um eine kurzfristig belegte, nur wenige Funde enthaltende Anlage handelt, die durch Brand geendet habe. Erneut scheint ihre außerordentlich frühe Zeitstellung bestätigt worden zu sein.

Das Kapitel „Entwurf eines Siedlungsbildes (S. 106 f.)“ fasst die wesentlichen Ergebnisse der Arbeit nochmals zusammen. Danach erfolgte die Gründung des römischen Trier vermutlich im ersten Jahrzehnt n. Chr.; unter den ältesten befestigten Straßen aus Rotsandstein wurden Funde angetroffen, welche die entsprechenden chronologischen Schlüsse erlauben würden, wenn auch lediglich in Form einer dünnen Schicht; dafür sei der Titelberg, der bisherige Zentralort der Treverer, systematisch abgebaut worden. Der rasche Aufschwung des neuen Hauptortes zeigt sich nach Auffassung

der Autorin besonders deutlich an den reichen Importfunden (*Terra sigillata*, Amphoren) und an deren breiter Streuung. Auch die Lage der Handwerksquartiere spricht für diese Rekonstruktion der Siedlungsgenese. In der erwähnten Textstelle des Pomponius Mela wird Trier dann schon als „*urbis opulentissima*“ bezeichnet.

Sehr eingehend bemüht sich Morscheiser-Niebergall um eine überregionale Einordnung ihrer Ergebnisse (S. 109–131). Recht gut gelingt ihr die Einbindung in vergleichbare Forschungen im nordgallischen Raum der letzten Jahrzehnte. Insgesamt wird das römische Trier als Teil einer gezielten Urbanisierungswelle der spätaugusteischen Zeit in Nord- bzw. Nordostgallien angesehen (zu dem besonders wichtigen *Durocortorum* / Reims jetzt allerdings die Beiträge in: R. CHOSSENOT / A. ESTÉBAN / R. NEISS, Reims. Carte Arch. de la Gaule 51, 2 [Paris 2010] 61 ff.).

Das Literaturverzeichnis ist sehr umfangreich ausgefallen (S. 135–150), überzeugend wirkt auch der Katalog, ohne die einzelnen Angaben sämtlich überprüft zu haben (S. 151–236). Daran schließen sich mehrere nützliche Fundlisten an (Münzliste der keltischen Münzen S. 237–239; Münzliste [der römischen Münzen] S. 240–254; *Terra sigillata*-Stempelliste S. 255–258). Man würde sich für weitere römische Städte vergleichbarer Größenordnung ähnlich detaillierte Untersuchungen wünschen.

Grundsätzlich wirkt die vorliegende Arbeit durch die detaillierte Vorlage des Quellenmaterials und die daran anknüpfende, sorgfältig begründete Argumentation überzeugend. Problematisch erscheinen hingegen die geschilderten Auswahlprinzipien, vor allem hinsichtlich der Grabungen, so dass die Allgemeingültigkeit der getroffenen Aussagen in zumindest zweifelhaftem Licht erscheint. Vor allem wird die entscheidende Rolle des Trierer Petrisberges in der Frühzeit viel zu wenig gewürdigt. Seine volle Bedeutung wird man erst nach stärkerer Berücksichtigung der neuesten Forschungen angemessen einschätzen können. Handelt es sich bei Trier nun um die älteste römische Stadt Deutschlands oder nicht?

D-80539 München
Geschwister-Scholl-Platz 1
E-Mail: martin.luik@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Martin Luik
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und
Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie

CARSTEN WENZEL, *Groß Gerau I. Der römische Vicus von Groß-Gerau, „Auf Esch“*. Die Baubefunde des Kastellvicus und der Siedlung des 2.–3. Jahrhunderts. Mit Beiträgen von Sabine Deschler-Erb, Heide Hüster Plogmann, Sabine Klein, Angela Kreuz und Hans-Peter Stika. Frankfurter Archäologische Schriften Band 9. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2009. ISBN 978-3-7749-3637-9. € 98,-. 687 Seiten mit 244 Abbildungen, 86 Tafeln, fünf Beilagen und eine CD-ROM.

Dem üblichen Schema folgend, behandelt der Teil I dieser umfangreichen Arbeit die archäologischen Befunde und Funde (S. 1–254). Die römische Siedlung liegt rechtsrheinisch, auf einer pleistozänen, mit Sand bedeckten, hochwasserfreien Hochterrasse, die auf drei Seiten von einer Schlinge des Altneckars umflossen wird (S. 1 ff.). Dass der Fluss zu dieser Zeit bereits weitgehend verlandet war, aber offenbar zeitweise Wasser führte, führte dazu, dass er anscheinend dennoch als Transportweg für kleine Boote, Flöße etc. gedient hat.

Die Geschichte des römischen Groß-Gerau hängt maßgeblich von der Fernstraße *Mogontiacum* / Mainz – Heidelberg (– Stuttgart-Bad Cannstatt – Donau / Raetien) ab. Der Bau dieser Fernstraße